



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

Die Hütten, an denen wir vorüberkamen, waren alle gut gebaut und sauber gehalten, desgleichen war das Volk anständig bekleidet, sodaß ich vermutete, sie gehörten der englischen Hochkirche an, was sich auch nachher bestätigte. Wir kamen an ein großes, langgestrecktes Tal, das einzelne, wohlgepflegte Getreideäcker aufwies. Der Kaffer pflanzt am liebsten in der Ebene und den Flußläufen entlang im Tale, während er sein Haus hoch oben auf stolzer Bergeshöh erbaut, oder wenigstens am Abhange eines Hügels. Hier hat er trockenen Boden unter den Füßen, fühlt sich gesund und wohl und läßt sein Auge mit Behagen über die Talebene schweifen, wo seine Amabele-Felder reifen und seine Viehherden im hohen Grase weiden.

Endlich waren wir am Ziel. Der verunglückte Knabe hatte nur ein halbes, arg zerrissenes Hemdchen an; die unteren Zähne waren ihm eingeschlagen und der Kiefer gespalten. Der Junge dauerte mich sehr; ich konnte leider nichts tun, als einen notdürftigen Verband anlegen; die Leute waren übrigens guter Dinge. Auf die Frage, ob sie schon getauft seien, erwiderten sie mit Stolz: „Ja, wir sind getauft und gehören zur „Church“ (englischen Hochkirche); der Vater heißt Paul, die Mutter Emma, wir Kinder aber heißen Abel, Marianette, Agnes und Esther.“ — Mehr konnte man nicht verlangen; da war ja der ganze alte und neue Bund vertreten! Viele Kaffern glauben, zwischen der katholischen Kirche und der anglikanischen Hochkirche sei nur ein geringer Unterschied, und manche von diesen Protestanten kommen am Sonntag zu uns in die Kirche, weil ihnen Emaus näher liegt als die protestantische Missionskapelle.

Als ich mich wieder verabschiedete, boten mir zwar die Leute freundlich die Hand, allein keinem von ihnen fiel es ein, auch nur ein einziges Wörtchen des Dankes auszusprechen. Dank kennt der heidnische und protestantische Kaffer nicht; sie scheinen vielmehr der Ansicht zu sein, wir „Römer“ müßten es als eine Gnade ansehen, daß sie in ihren Nöten und Krankheiten zu uns kommen, und daß sie sich unentgeltlich von uns kurieren lassen.

Der Bote, der mich auf dem ganzen Weg begleitet hatte, bat, als wir nach fünf Stunden wieder nach Emaus zurückkamen, um eine umuti (Arznei) für sich selbst. Er hustete viel und hatte alle Anzeichen von Lungenwindhucht. Ich gab ihm ein harmloses Getränk, worauf er hochbefriedigt von dannen ging.

Emaus, 18. Januar 1910. — Heute kam Basingeli, ein Heide, der aber mit einer Christin verheiratet ist, zu mir, und bat mich, seine zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, zu taufen. Ich tat es, denn die Kinder (Zwillinge) waren recht schwach, und das Mädchen offenbar krank.

Auf die Frage, wie er denn seine Kinder genannt wissen wolle, erwiderte er, er wisse keinen Namen. Da wir an jenem Tage gerade „Petri-Stuhlfeier“ begingen, wollte ich den Knaben auf den Namen Petrus taufen. Davon wollte aber der Vater nichts wissen; der Name war ihm zu schwer auszusprechen, wegen des „R“, das darin vorkommt. (Viele Kaffern sagen daher Petelus, statt Petrus.) Ich suchte im Kalender weiter und fand die beiden Heiligen „Fabian und Sebastian“. Ja, Fabian solle der Knabe heißen. Der Name klang schön und war leicht auszusprechen; das Mädchen aber erhielt den Namen Paula.

Nach dem Taufakte fragte ich den heidnischen Vater: „Weshalb willst du nicht selbst getauft werden? Du

hast ein christliches Weib und zwei getaufte Kinder, und es wäre daher wohl angezeigt, daß du hieher zum christlichen Unterricht und zum sonntäglichen Gottesdienst kämest.“

Die trodene Antwort war: „Ich kann nicht kommen; ich habe eine zerrissene Hose.“

„Weshalb kaufst du dir keine neue?“

„Weil ich kein Geld habe.“

„Du könntest dir aber leicht das nötige Geld hiezu verdienen. Weshalb arbeitest du nicht bei einem der benachbarten englischen Farmern? Du bist gesund und stark und würdest leicht Arbeit finden. Wäre das nicht besser, als träge zu Hause sitzen?“

Auf diese Frage ist mir Basingeli bis zur Stunde die Antwort schuldig geblieben. Wahrscheinlich macht er es wie so viele andere seiner schwarzen Genossen; sie leben gemächlich im Heidentum fort und verlangen erst nach der Taufe, wenn sie merken, daß der Tod schon vor der Tür steht. Das Traurigste ist nur, daß bei dieser Manipulation oft ein Rechnungsfehler mitunterläuft; denn nicht selten kommt der Herr zu Gericht in einer Stunde, da sie es am wenigsten vermuten. Gott ist gerecht und läßt seiner nicht spotten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

Portugiesische Seefahrer waren schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts an der Westküste Afrikas über den Äquator bis zum Vorgebirge Loçez Gonçalvo vorgebrungen, das man gewöhnlich als die Grenze zwischen Ober- und Unterquinea betrachtet. Die Glanzperiode ihrer Entdeckungen beginnt aber mit Johann II., welcher im Jahre 1481 den Thron Portugals bestieg.

Glühende Begeisterung für die Ausbreitung der christlichen Religion, sowie der Wunsch, Portugals Reichthum und Macht ständig zu mehren, waren die Triebfedern seines raschen und entschiedenen Wirkens. Die Vorteile des afrikanischen Handels hatte er schon als Kronprinz kennen gelernt, da ihm der Ertrag desselben vom Könige teilweise zum Unterhalt seines Hauses zugewiesen war, kein Wunder, daß er nach Antritt seiner Regierung alles aufbot, die Entdeckungen in diesem Weltteil immer weiter auszudehnen.

Da er jedoch mit Grund befürchtete, andere Völker Europas, speziell die Spanier, Holländer und Engländer, möchten einst aus den aufgefundenen Ländern ebenfalls Nutzen ziehen wollen, ohne die Kosten und Gefahren der Entdecker geteilt zu haben, ließ er Sendschreiben an die Fürsten dieser Länder ausgehen und lud sie ein, ihm eine Unterstützung an Geld und Leuten zukommen zu lassen; als Entgelt dafür sollten sie dann einen verhältnismäßigen Anspruch auf die Eroberungen machen können. Sein Vorschlag fand jedoch nirgends Gehör. Die Fürsten glaubten, sie hätten Wichtigeres zu tun und hielten das ganze Unternehmen für eine zwecklose, gewagte und abenteuerliche Sache.

Johann II. ging nun allein vor. Um sich jedoch für alle Fälle sicher zu stellen, wandte er sich an den päpstlichen Stuhl und erbat sich vom Vater der Christenheit, dessen Autorität damals noch von allen christlichen Königen und Völkern anerkannt wurde, alle Länder, welche die von ihm ausgesandten Schiffe im fernen Süden und Osten auffinden würden, als Schenkung. Innocenz VIII. entsprach seiner Bitte in einer Bulle vom 12. September 1484.

Nun konnte das große Werk beginnen. König Johann befahl den mit seinen Schiffen auslaufenden Kapitänen, an allen Küsten, wo sie das erstemal anlaufen würden, große steinerne Pfeiler aufzurichten und mit zwei Inschriften, einer lateinischen und einer portugiesischen zu versehen, worin das Jahr der Entdeckung, sowie sein (des Königs) Name und der des Kapitäns angegeben wäre. Am Fuße eines jeden Pfeilers aber sollte ein steinernes Kreuz mit Blei eingelötet werden.

Diesen königlichen Befehl vollzog im gleichen Jahre der Seefahrer Diego Cam. Er umschiffte das Vorgebirge Lopes Gonçalvo und gelangte, immer weiter nach Süden fahrend, bis zur Mündung eines kolossalen Flusses. Hier errichtete er den ersten großen Pfeiler und nahm damit die ganze bisher umgeleitete Küstenstraße für die Krone Portugals in Anspruch. Der Riesenstrom selbst erhielt von diesem Pfeiler den Namen Rio de Padrao (der Fluß des Pfeilers); später nannte man ihn nach dem Lande, das er durchfließt, „Kongo“, während ihn die Eingeborenen selbst „Zaire“ heißen.

Diego Cam segelte eine kleine Strecke flufsaufwärts und sah zu beiden Seiten des Stromes eine Menge schwarzen Volkes, die ebenso schwarz und wollhaarig waren, wie die übrigen Neger Afrikas. Sie kamen sonder Furcht auf das Schiff und brachten ihm seltene Südkrüchte und andere Lebensmittel, leider aber fand sich kein Dolmetsch, der ihre Sprache verstanden hätte. Nur aus mancherlei Zeichen erfuhr man, daß ihr König, ein großer und mächtiger Fürst, mehrere Tagereisen landeinwärts wohne. Einige Portugiesen wagten es, ihm unter Führung der freundlichen Schwarzen einen Besuch abzustatten. Sie hofften bald wieder zurückzukommen. Als aber ein Tag nach dem andern verstrich und die Leute noch immer nicht da waren, nahm Diego Cam vier der schwarzen Eingeborenen an Bord und gab den übrigen zu verstehen, er werde im nächsten Jahre wiederkommen und lasse ihnen seine Gefährten, die zum Könige gegangen, als Unterpfand zurück. Nach dieser Erklärung segelte er wieder der portugiesischen Heimat zu.

Hier verursachte seine Entdeckung überall große Freude. Besonders vergnügt zeigte sich König Johann selbst. Die vier mitgebrachten Schwarzen hatten schon auf der Reise soviel portugiesisch gelernt, daß er von ihnen einigen Aufschluß über ihr Vaterland erlangen konnte. Er bewirtete sie glänzend und überhäufte sie förmlich mit Geschenken. Um jedoch seine am Kongo zurückgelassenen Matrosen nicht in Gefahr zu bringen, ließ er schon im folgenden Jahre unter demselben bewährten Befehlshaber zwei wohlausgerüstete Schiffe auslaufen. Diese sollten die Schwarzen in ihre Heimat zurückbringen, sollten die afrikanische Küste noch weiter nach Süden zu erforschen und allenthalben einige der schwarzen Eingeborenen mitnehmen, um sie in Portugal zu Dolmetschern ausbilden zu lassen.

Diego Cam wurde am Kongo mit Jubel empfangen. Er tauschte die vier Schwarzen gegen seine Landsleute, die man ungemein gut und liebevoll behandelt hatte, wieder aus, wollte jedoch die günstige Jahreszeit ausnützen und ließ daher dem König von Kongo sagen, er habe zunächst eine weite Reise vor, werde aber auf

dem Rückwege bei ihm verweilen und ihm auserlesene Geschenke vom Könige in Portugal überreichen. Hierauf segelte er der afrikanischen Küste entlang noch etwa 400 Stunden nach Süden und kehrte dann seinem Versprechen gemäß an den Kongo zurück. Hier hatte inzwischen der König von seinen Leuten, die Portugal besucht hatten, erfahren, wie gnädig und huldvoll König Johann sie behandelt und welche Größe und Pracht am portugiesischen Hofe herrsche. Dies alles bewog den schwarzen Fürsten, auch seinerseits Diego Cam und seine Matrosen mit großer Auszeichnung zu empfangen. Der Kapitän war entzückt, und das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Portugiesen und Kongonägern wurde mit jedem Tage inniger und fester.

Diego Cam war ein Mann voll des feurigen Glaubens und sein Bestreben ging vor allem dahin, der christlichen Religion Eingang in die neu ent-



Kinder vor der Hütte.

deckten heidnischen Gebiete zu verschaffen. Zuerst wandte er sich in dieser Absicht an den Mani oder Häuptling der Provinz Sogno. Dieser, ein Oheim des Königs, schenkte ihm williges Gehör und erlaubte ihm, seinen Schiffskaplan zu schicken, um ihn im christlichen Glauben zu unterrichten. Die neue Lehre machte auf Mani einen außerordentlich tiefen Eindruck. Er öffnete der Gnade sofort sein Herz und begab sich an den Hof, um auch den König zur Annahme des Christentums zu bewegen.

Der König berief vor allem den Kaplan, besprach mit ihm die Sache reiflich und faßte dann folgenden Entschluß: Mehrere junge Leute sollten unter der Führung und Aufsicht eines gewissen Cazutas, eines bei den Schwarzen hochangesehenen Mannes, nach Portugal reisen, und sich dort so vollkommen in der christlichen Religion ausbilden lassen, daß sie nach ihrer Rückkehr die Lehrer ihrer schwarzen Landsleute sein könnten. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Man wählte mehrere tüchtige junge Leute aus und sandte sie mit reichen Gaben an Elfenbein und kunstvoll aus Palmblättern gemachten Gewändern an den König von Portugal. Die Gesandtschaft sollte ferner die Bitte aussprechen, man möge an den Kongo weiße Priester schicken, um dort den König und sein Volk zu taufen.

König Johann II. empfing die schwarzen Gäste, die ihm so kostbare Geschenke brachten und eine so hochwill-

kommene Bitte aussprachen, mit hoher Freude. Er be-
fahl, sogleich mit dem Unterrichte zu beginnen, und ließ
nach Beendigung desselben zu Beja mit großem Ge-
pränge die Vorrichtungen zur hl. Taufe treffen. Er
selbst übernahm bei Cazuta die Patenstelle.

Im Jahre 1491 brachte ein Geschwader unter Nun-
de Sousa die getauften Schwarzen nebst drei Priestern
aus dem Orden des hl. Dominikus nach Kongo zurück,
wo sie den Mani von Sogno, welchen unterdessen der
zurückgebliebene Schiffskaplan ebenfalls im Christen-
tum unterwiesen hatte, mit großer Freude empfing und
festlich bewirtete. Schon am folgenden Tage begann
man den Bau einer Kirche aus Bäumen, welche der
Fürst persönlich mit seinen Leuten gefällt und herbei-
geschafft hatte, und errichtete darin zu Ehren der aller-
heiligsten Dreifaltigkeit drei Altäre.

Inzwischen war das hochheilige Osterfest herange-
kommen, welches man abwarten wollte, um den Mani
und seinen kleinen Sohn zu taufen. Der heilige Akt
wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Der Fürst
wurde nach dem Herzoge von Beja, dem Bruder der
Königin von Portugal, auf den Namen „Emanuel“
getauft; seinen Sohn aber nannte man „Antonio“.
Nach der Taufe lasen die portugiesischen Priester eine
feierliche Messe und erklärten in einer Predigt die
Hauptwahrheiten der christlichen Religion. Fürst Ema-
nuel aber verdolmetschte deren Inhalt in die Landes-
sprache und forderte seine schwarzen Untertanen auf,
seinem Beispiele zu folgen und sich ebenfalls taufen zu
lassen. (Fortsetzung folgt.)

Das Mutterherz.

Hat schwer ein Unglück Dich betroffen,
Das Dir benimmt die Lebenslust;
Verzage nicht, noch kannst Du hoffen,
Noch schlägt ein Herz in treuer Brust.
Dies Herz, das nur für Dich geschlagen,
Seit Deines Lebens Anbeginn,
Es hilft Dir Freud' und Leid ertragen,
Zum Mutterherzen eile hin!

Dort wirst Du sicher Tröstung finden,
Der Mutter Lieb' erlischt ja nicht.
Schon ihre Augen werden's künden,
Wenn auch der Mund vor Weh nicht spricht.
Verzage nicht, noch kannst Du hoffen,
So lang' der Mutter Auge glänzt,
Stets sind Dir ihre Augen offen,
Und ihre Treu' ist unbegrenzt!

Und hat des Lebens ernste Welle
Ihr auch gebleicht das dunkle Haar,
Ihr Herz, es schlägt in gleicher Schnelle
Nur für Dein Wohl, von Jahr zu Jahr.
Nuch klage nicht, wenn sie verschieden,
Die bleiche Lippe nicht mehr spricht,
Dort oben schlägt, wie einst hienieden
Das Mutterherz, d'rum klage nicht!

Friz Feldhuß.

Kinder mund. Klein Hedwig hat zu ihrem
Entzücken auf einem hübschen Eselchen nach der alten
Burg hinaufreiten dürfen, die Mama so gern ansehen
wollte. Am selben Nachmittag wird die Reise fortgesetzt,

und da es sehr voll im Zuge ist, nimmt ein freundlicher
Herr die Kleine auf seinen Schoß, um ihr vom Fenster
aus allerlei zu zeigen. Dabei läßt er sie auf seinen
Knien reiten und fragt sie gütig: „Reitest du denn
gern, Kleine?“ — „Ja“, sagt Hedchen und blickt mit
strahlenden Augen zu ihm auf, „und ich bin heute früh
auch schon auf einem Esel geritten!“

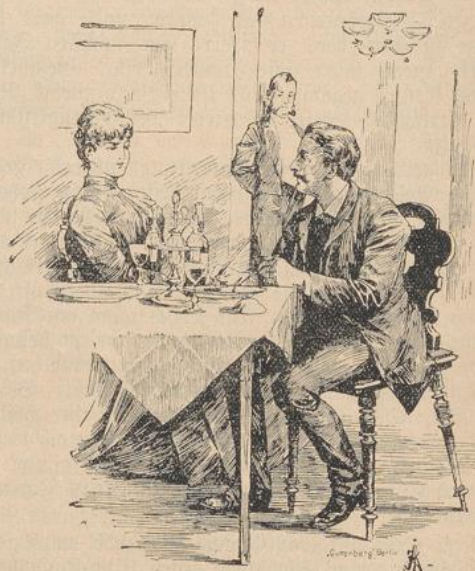
Ein betend' Kind.

Ein betend' Kind; welch' lieblich' Bild
So unschuldsvoll und rein
Strahlt Dir entgegen himmlisch mild,
Daß sich die Englein freu'n!
O sieh! wie es die Hände hebt
So innig zu dem Herrn,
Welch' tiefer Glaube in ihm lebt,
Von ihm den Glauben lern'!

Ein betend' Kind; o blick' es an.
Sein Auge, wie verklärt,
Sieht schon die Bitte, taum getan,
Vom lieben Gott gewährt.
O tritt herzu, der Du so kalt,
Das holde Kind zu schau'n,
Und still die Hände mit ihm falt',
Lern' auf den Herrn vertrau'n!

Ein betend' Kind; o hör' es nicht
In seinem süßen Fleh'n,
Was es so lautlos zu Dir spricht,
O mög'st Du es versteh'n!
O laß', mein Christ, sein liebend' Herz
Das Deine wärmen lind,
Auf daß Du lernest himmelwärts,
Gott lieben wie ein Kind!

Max Steinhilber.



Ein zärtlicher Gatte.

Mann: Siehst du, Frauchen, an dem Mal nimm dir ein Beispiel!
Frau: Wieso? Weil man sagt: „glatt wie ein Mal?“
Mann: Nein! Aber: „stumm wie ein Fisch.“